«yet when he elaborates upon the New Testament teaching on marriage and divorce he stays close to the literal or historical sense of Scripture». (S. 204) Neben Mechthild O'Mara, für die die Berücksichtigung antiker Geschichtsschreibung durch Erasmus das «kontextuelle Verständnis» seiner Leser förderte (S. 121), arbeitet insbesondere Jane Philipps in ihrem Aufsatz zur Lukasparaphrase auf einer breiten Quellenbasis das historische Interesse des Erasmus heraus. An den Lukasprolog anknüpfend spreche Erasmus durch die ganze Paraphrase hindurch als «*der Historiker*» Lukas, der seine Quellen kritisch prüfte, den historischen Kontext berücksichtigte und das Leben Jesu und die Anfänge der Kirche in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang stellte (bes. S. 131–133).

Auch Mark Vessey weist auf den historischen Ansatz des Erasmus, wenn er zusammenfassend erklärt, Erasmus wollte mit seinen neutestamentlichen Paraphrasen das Wort Gottes «*in seiner eigenen Zeit*» wirksam werden lassen: nur wenn das Evangelium «*wieder*» in der überzeugendsten Form gehört werde, glaube der humanistische Rhetoriker, Erasmus, könne es die Menschen zu einer christlichen Frömmigkeit bewegen, in der ihr Heil läge (S. 3). Es ging Erasmus darum, die Distanz zu dem alten, ohne Kenntnis des historischen Kontextes nicht mehr verständlichen und in seiner alten Form nicht mehr ohne weiteres ansprechenden Text zu überwinden.

Christine Christ-von Wedel, Frauenfeld

Martin Bundi, **Gewissensfreiheit und Inquisition im rätschen Alpenraum**. Demokratischer Staat und Gewissensfreiheit. Von der Proklamation der «Religionsfreiheit» zu den Glaubens- und Hexenverfolgungen im Freistaat der Drei Bünde (16. Jahrhundert), hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung, Bern: Haupt 2003, 400 S., 2 Grafiken, 1 Karte, 1 Tabelle, ISBN 3-25806-611-6

Martin Bundi befasst sich in seiner Abhandlung mit der Frage nach dem Zusammenhang der Proklamation der «Religionsfreiheit» in den Drei Bünden und der Glaubens- und Hexenverfolgungen im 16. Jahrhundert. Einsetzend mit der Darstellung der Hintergründe der Proklamation widmet sich Bundis quellenorientierte Abhandlung insbesondere den Verhältnissen am Alpensüdfuss (Südtäler und Untertanenlande), da dort nicht nur die praktische Umsetzung der «Religionsfreiheit» auf Schwierigkeiten stiess, sondern durch das Wirken von

Kardinal Borromeo auch die Anfänge der neuzeitlichen Hexenverfolgungen in Form von Massenprozessen zu suchen sind. Gemäss Bundi sollen von Süden her die Hexenverfolgungen nahezu ganz Bünden ergriffen haben.

Bundis Abhandlung ist staatspolitischer Art. Dies wird durch den 80 Seiten starken Anhang I, in dem zahlreiche staatsrechtliche Quellentexte zur Geschichte der Drei Bünde erstmals publiziert oder neu ediert werden, unterstrichen. Der nachfolgende Anhang II mit einem verfassungsgeschichtlichen Beitrag von Peter Liver sowie Karten, Grafiken und Tabellen rundet die Abhandlung nicht nur ab, sondern erleichtert auch den Einstieg in die staatspolitischen Gegebenheiten der Drei Bünde.

Die Abhandlung als Ganze wird von der Frage nach dem Verhältnis der Gemeindeautonomie zum alten Kirchenrecht beherrscht. Bundi zeigt, wie sich die katholische Kirche, d.h. deren Würdenträger, mit der Anerkennung der demokra-

tischen Rechte Bündens schwer taten. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts hätten sich einzelne Nachbarschaften gegenüber dem Bischof von Chur zu etablieren begonnen. Die demokratisch errungenen «Artikelbriefe» von 1523 bis 1526, die den Grundstein zur «Gemeindeautonomie» legten, wurden schliesslich für die katholischen Mächte zum Stein des Anstosses. Der daraus entstandene Konflikt beherrschte die Drei Bünde in der Folgezeit. Mit Einsetzen der Inquisition stellte sich immer wieder das Problem, dass das katholische kirchliche Recht dem staatlichen Recht Bündens entgegenstand. Dies führte zu den zahllosen Kompetenzüberschreitungen von Seiten Mailands, Roms und Spaniens, den gegenüber die Drei Bünde trotz Sanktionsandrohungen oft hilflos waren. Damit ist auch das Problem angesprochen, dass angrenzende Staaten die staatspolitische Eigenheit Bündens nicht akzeptieren wollten. Die ungerechtfertigte Einflussnahme umliegender Grossmächte behinderte oftmals die Umsetzung der demokratisch gesetzten «Religionsfreiheit», insbesondere am Alpensüdfuss, und ist für die Intoleranz der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wesentlich mitverantwortlich.

Bundi hat die relevante staatsrechtliche, profan- und kirchengeschichtliche Forschungsliteratur zu den angesprochenen Fragen erschöpfend ausgewertet. Es liegt hier aber nicht nur eine konzise Zusammenfassung der wesentlichsten Forschungserträge vor, sondern seine Arbeit ist auch ein neuer Beitrag zur Forschung. Dabei fällt es auf, dass Bundi, bedingt durch eigene intensive Archivforschungen, die oft polemischen, unkritischen Untersuchungen (z. B. über Carlo Borromeo) relativiert und ergänzt.

Exemplarisch soll auf Bundis minutiöse Untersuchungen zu den Artikelbriefen hingewiesen werden. Er macht deutlich,

dass die Vorgeschichte der Ilanzer Artikel in den Artikeln des Grauen Bundes von 1523 – und nicht in den Sarganser Artikeln, wie Vasella ausführt – zu suchen ist und dass sowohl die Ilanzer Artikel als auch das Dekret der «Religionsfreiheit» im Juni 1526 von einer katholischen Mehrheit verfügt worden sind. In diesem Zusammenhang betont Bundi mit Recht, dass diese Proklamation, dass es «allen Menschen beiderlei Geschlechts freistehe, aus der päpstlichen oder evangelischen Religion zu wählen», europaweit einmalig war. Dass eine Frau das Recht besass, auch in einer rein katholischen Umgebung beim reformierten Glauben zu bleiben, war höchst revolutionär und geht auch deutlich über das Appenzeller Statut von 1525 hinaus.

Ein besonderes Verdienst Bundis sind seine aufgrund von Quellenstudien angestellten Ausführungen zur Inquisition. Zahlreiche Agitatoren werden erstmals positionsgenetisch kontextualisiert und kritisch gewürdigt. Bundis wesentlichster Forschungsertrag ist, dass, weil die Inquisition als Kampfmittel gegen die Protestanten in Bünden versagte, versucht wurde, die Protestanten als «Hexen» zu denunzieren. Da die Hexenverfolgung in den Drei Bünden im Gegensatz zu «Religionsverfolgungen» erlaubt war, konnte damit am Alpensüdfuss «erfolgreich» gegen Protestanten vorgegangen werden. Die Untersuchung von zahlreichen verurteilten Personen macht diesen Zusammenhang erstmals deutlich. Im interessanten Material umfassenden Überblick über die Hexenprozesse in den Drei Bünden – ein Desiderat der Forschung – will Bundi die frühen Hexenprozesse grundsätzlich in den Zusammenhang mit der von Rom angestrebten Vernichtung der «protestantischen Sekte» am Alpensüdfuss verstanden wissen. Diese These ist wohl kaum von der Hand zu weisen, bedarf aller-

dings weiterer Untersuchungen von Quellenmaterial.

Im kirchen- und theologiegeschichtlichen Bereich zeigt Bundis Abhandlung auch Grenzen. So ist die von Bundi angeführte Unterscheidung der «Häretiker» in Anabaptisten, Antitrinitarier und Schwenckfeldianer kritisch zu hinterfragen. Gerade die aus Italien stammenden Nonkonformisten können oft nicht eindeutig einer dieser drei Kategorien zugeordnet werden, denn es finden sich in dieser Zeit in Italien biblisch-humanistisches, spiritualistisches, antitrinitarisches, anabaptistisches und reformatorisches Gedankengut vermischt. So entwickelten sich manche frühen Anabaptisten später zu energischen Antitrinitariern.

Bundis Ausführungen zur Toleranzsituation in Siebenbürgen wären dahin zu berichtigen, dass die orthodoxe Konfession seit 1568 noch nicht anerkannt war, sondern lediglich geduldet wurde. Gleichzeitig ist Bundis Gebrauch von antitrinitarisch, unitarisch und uniert nicht durchsichtig. Die antitrinitarische Kirche nannte sich in ihrer Selbstbezeichnung erst nach 1599 unitarisch.

Abgesehen von diesen kritischen Bemerkungen ist aber die Abhandlung Bundis hoch zu werten. Vor allem ist seine Darstellung aus der Sicht jener Zeit geschrieben, was heute leider allzu selten anzutreffen ist. Es ist z. B. auf das Vorgehen des Bundestages wie auch der reformierten Pfarrerschaft gegenüber den Täufern zu denken, die des Landes verwiesen wurden. Dieses Vorgehen beurteilt Bundi mit Recht – im Vergleich z. B. mit Zürichs Vorgehen gegen Täufer in jener Zeit – als «relative» Toleranz. Schliesslich konnte jeder Nonkonformist, der sich still verhielt, weiterhin im Land bleiben! So lehnt auch Bundi den Begriff einer «protestantischen Inquisition» ab.

Abschliessend bleibt zu sagen, dass Bundis Abhandlung zum Verhältnis von «Religionsfreiheit» und Inquisition im Freistaat der Drei Bünde nicht nur wissenschaftlich fundiert, sondern auch fesselnd dargestellt ist, so dass jeder geneigte Historiker zu weiteren Untersuchungen angeregt wird.

Jan Andrea Bernhard, Castrisch/Zürich

John Landis Ruth, **The Earth Is the Lord's, A Narrative History of the Lancaster Mennonite Conference**, Scottdale PA/Waterloo Ont.: Herald Press 2001 (Studies in Anabaptist and Mennonite History, No. 39), 1390 S., ISBN 0-8361-9154-4.

Mit dem vorliegenden umfangreichen Band legt der 1930 geborene pennsylvanische Anglist und Mennonitenpastor John L. Ruth sein reifes Alterswerk vor. Das Buch erhebt, wie es der Untertitel verrät, nicht den Anspruch auf die letztgültige wissenschaftliche Aufarbeitung des Stoffes, sondern bietet eine erzählende Darstellung der Ereignisse, die mit

Anekdoten und Geschichten, die das Leben schrieb, durchsetzt ist. Der zeitliche Rahmen des Werkes ist weitgespannt. Er erstreckt sich von der Formierung der Zürcher Täufer in den 1520er Jahren bis 1977, als die Lancaster Mennonite Conference eine neue Gemeindeordnung (constitution) erhielt. Eindrücklich und lesenswert für jeden, der an der frühneuzeitlichen Geschichte der Schweiz interessiert ist, sind die einleitenden etwa 140 Seiten, welche die Verfolgung der Täufer bzw. der späteren Mennoniten in Zürich und Bern sowie ihrem ersten Zufluchtsgebiet, der durch den 30jährigen Krieg entvölkerten Pfalz, schildern. In diesem ersten Teil erfährt der Leser auch den